

Konrad Dudens Zeit in Lindau

„Man muß ihn sehr, sehr vor Verwöhnung hüten. Hier hat er zu viel bewundernde Damen!“

Von **Anke Goldberg**, Wippershain



Die Grubervilla im Lindenhofpark heute. (Foto: A. Goldberg)

Wie heißt der bekannteste deutsche Rechtschreiber? Natürlich: Konrad Duden. Er begründete das Wörterbuch der deutschen Sprache, bis heute die oberste Instanz in allen orthografischen Fragen. Konrad Duden ist auch bekannt als herausragender Pädagoge. So blühte unter seiner Leitung das Hersfelder Gymnasium auf, wurde entrümpelt, gestrafft und modernisiert. Kurzum, unser heutiger Blick liegt auf Konrad Duden als großem Rechtschreiber und verdienstvollem Schulmann. Aber vor diesem Lebensabschnitt im Rampenlicht lag Dudens Zeit als Hauslehrer in Lindau am Bodensee. Dort finden wir inmitten einer herrlichen Parkanlage die eindrucksvolle sogenannte Grubervilla. Zu Dudens Zeit gehörte diese der wohlhabenden, einflussreichen Familie Gruber, die zu den Großen der europäischen Textilindustrie zählte. Von 1854 bis 1859 diente dort Konrad Duden der Familie von Adolf und Julie Gruber als Hauslehrer und Erzieher ihres ältesten Sohnes Carl. In einem der damaligen Wirtschaftsgebäude im Lindenhofpark wohnt heute eine Nachfahrin der Familie Gruber. Sie besitzt eine Familienchronik: „Friedrich

Gruber und seine Familie. Nachtrag: Adolf und Julie Gruber“, herausgegeben von Eduard Gruber 1919. Dieses Buch ist eine wahre Fundgrube! Julie Gruber pflegte eine intensive Korrespondenz mit ihren in Stuttgart lebenden Schwestern. Ihre Briefe – und ein paar wenige ihres Mannes – sind chronologisch geordnet und vom Herausgeber leicht kommentiert zu einem Buch zusammengefasst worden. Diese Briefe dokumentieren die Lebensumstände der Familie und ihre gesellschaftliche Rolle; aber ebenso viel wird geplaudert, auch über die Angestellten, zu denen Konrad Duden gehörte. Man gewinnt Aufschluss über Jahre in Dudens Leben, die bisher eher unbeachtet geblieben sind, die aber bedeutend waren für seine persönliche Entwicklung und seinen beruflichen Werdegang. Im Winter hielt sich die Familie Gruber stets in Genua auf, denn von dort aus, ihrem Geschäftssitz, verwalteten die Herren Gruber ihre Firma in Neapel, zu der Produktionsstätten in Salerno gehörten, und regelten den Ver-

trieb ihrer Waren. Ihre Handelsbeziehungen erstreckten sich über ganz Europa, besonders aber nach England. Die Sommermonate verbrachte man – meist ohne den beruflich eingebundenen Vater – auf dem Lindenhof. Dies war Ort und Zeit der Muße, des unbeschwernten Lebens. Die Grubervilla ist ein Kleinod an Architektur und Ausstattung, ein Zeugnis des Selbstbewusstseins, der Weltoffenheit und des humanistischen Bildungsprogramms der Familie. Von der Terrasse aus blickt man weit über den See. Links liegt der Pfänder, der „Hausberg“ der Grubers, auf den sich auch Duden oft genug hochschaffen musste, rechts stehen mächtige Bäume; man ahnt die Weitläufigkeit des Parks. In der Ferne glänzen die schneebedeckten Schweizer Berge, und davor, am gegenüberliegenden Ufer, mündet der Rhein in den Bodensee. Der Rhein – gewissermaßen ein Weggefährte Dudens. Geboren in Wessel, Student in Bonn, lebte er einige Jahre hier in Lindau, und nach Wiesbaden zog es ihn an seinem Lebensabend. Seine rhei-



Grubervilla in Lindau. (historisches Foto)



Carl Gruber als junger Erwachsener. (historisches Foto)

nische Leichtigkeit habe er sich immer bewahrt, so heißt es über Konrad Duden. Adolf und Julie Gruber führten ein glückliches Leben, und in früher Sorge um eine geordnete Nachfolge in der Firmenleitung sollte der älteste, aber noch recht junge Spross Carl auf seine Aufgabe vorbereitet werden, zunächst durch eine grundlegende, gute Bildung. Vorweggenommen sei: Carl Gruber übernahm die Firma nie. Als Kind zeigte er vielmehr eine künstlerische Ader, konnte z.B. fantastisch zeichnen. Er kränkelte viel und verstarb früh mit 24 Jahren.

Im Oktober 1853 suchten die Grubers nach einem neuen Hauslehrer für ihren 6-jährigen Sohn. Für Familien dieses Standes war es üblich, die Kinder zu Hause unterrichten zu lassen, meist von jungen Pädagogen. Julie Gruber schrieb an ihre Schwester Marie: „Für Carl suchen wir jetzt einen Hausmeister. In der Schule geht's nicht länger als bis zum Frühjahr ... Es dürfte durchaus kein so gelehrter Philisterschädel sein ... Das ist eine Hauptsache und eine andere, daß er sich eines gu-

ten ‚Deutsch‘ befließen muß! Nicht als ob ich mich meiner schwäbischen Sprache schäme, aber für die Kinder und ihre Verhältnisse finde ich doch sehr nöthig, daß sie dieselbe nicht zu sehr erlangen.“ Die Grubers wurden fündig, offensichtlich auf dem Wege eines „Hauslehrertransfers“. Man gewann nämlich Konrad Duden, seit 1848 Hauslehrer bei der Familie Souhay aus Frankfurt. Zwischen beiden Familien bestand eine sowohl geschäftliche als auch freundschaftliche Beziehung. Zum Februar 1854 vermerkte der Herausgeber der Chronik im Jahre 1919: „Für die Kinder, die oft recht unbändig waren, sollte an Pfingsten der neue Hofmeister, Herr Konrad Duden, erscheinen.“ Und seine Fußnote dazu lautet: „Duden wurde später Gymnasialdirektor in Hersfeld und als Verfasser des orthographischen Wörterbuches der deutschen Sprache weiten Kreisen bekannt.“

Auch Adolf Gruber skizzierte im März 1854 in einem Brief an seine Schwägerin die Erwartungen an den neuen Hauslehrer: „Carl fehlt es noch an Ehrgeiz, er ist willig in seinen Arbeiten, allein er will immer noch angespornt sein, ist dabei flüchtig und zerstreut, so daß es oft Vorwürfe gibt. Ich hoffe auf Besserung, wenn er seinen Erzieher hat, denn in der Schule ist die Aufsicht schlecht, auch behandelt ihn der Lehrer noch zu sehr als kleines Kind und seine Lehrmethode gefällt uns beiden nicht. Mit dem Hauslehrer wird es freilich auch manchen Hacken geben, er wird jedoch für seine spätere Ausbildung eine gründliche Basis legen und um womögliche Einseitigkeiten zu vermeiden, ist es meine Absicht, Carl später in eine gute öffentliche Schule zu schicken und ihn in einer einfachen bürgerlichen Familie unterzubringen, denn ich möchte ihn so gerne vor dem schädlichen Einfluß, den der Überfluß mit sich bringt, bewahren. Es ist so schwer dagegen anzukämpfen, besonders in Verhältnissen wie den Unsrigen, wo die Kinder ihre Wünsche erfüllt sehen ... so wünschte ich mir oft etwas weniger Wohlstand, damit unsere Kinder auch entbehren lernten.“

Im Frühjahr 1854 trat Konrad Duden in den Dienst der Familie Gruber, und es sollte sich so entwickeln, wie Adolf Gruber es beschrieben hatte. Der Hauslehrer kam dem Erziehungsauftrag zur Zufriedenheit

aller nach, lebte sich gut ein und nahm am Familienleben teil. Man schien ihn zu mögen, was zwei Briefe Julie Grubers vom Herbst 1854 an ihre Schwester belegen: „Dann folgte eine Reise von Adolf nach Stuttgart mit Mary und Tilla und ein Ausflug nach Isny mit Carl und Herrn Duden. Am 11. Oktober wurde das Hoyerberger Schlößchen festlich eingeweiht. Es wurde von Dora ihrem Bruder Adolf geschenkt und Carlsberg getauft. Die Feier beschrieb Herr Duden in einem Gedicht.“ und: „Herr Duden hat viel Sinn für behaglichen Genuß des Lebens und entwickelte die letzten Tage eine Leidenschaft für Billard und Whist, die wahrhaft erschreckend ist! Gut deshalb, daß wir bald fortkommen, in unser prosaisches Genueser Leben, man muß ihn sehr, sehr vor Verwöhnung hüten. Hier hat er zu viel bewundernde Damen!“ Bedenkt man, dass Duden „lediglich“ ein Angestellter des Hauses war, noch dazu einer von vielen, ist es doch bemerkenswert, in welcher persönlicher Weise sich Julie Gruber über Konrad Duden äußerte. Er findet so häufig Erwähnung in den Briefen, dass wir nicht nur seine Aufenthaltsorte und Aufgaben nachvollziehen können, sondern auch ein recht lebendiges Bild seines Charakters erhalten. Diese Briefe sind Zeugnis seiner Geselligkeit, die sich später auch in Hersfeld zeigte, wo er, Schuldirektor seit 1876, fröhliche Stunden in der Gesellschaft Verein verlebte. Er feierte gern mit Schülern und Kollegen und er liebte das Billard-Spiel – sein Queue ist einer der wenigen erhaltenen persönlichen Gegenstände, ein wertvolles Exponat im Duden-Museum.

Jedes Jahr im Oktober erfolgte die Abreise der Grubers nach Genua. Die detaillierten Berichte in den Briefen lassen die Routen samt aller Vorkommnisse gut nachverfolgen. Meist dauerte die Reise zehn Tage, vor der Eröffnung von Bahnstrecken bis zu zwei Wochen. Nicht nur einmal blieben die Grubers mit Kind und Kegel am Splügenpass oder anderen Orten in der Schweiz im Schnee stecken und mussten ausharren, bis das Wetter besser wurde. Besondere Widrigkeiten ergaben sich bei der Reise im Herbst 1857. Wegen Hochwassers saß man fest, alle Reisenden mussten im überfüllten Wartesaal eines Bahnhofes übernachten, die Kinder schliefen auf dem Boden, es war laut, die Lebensmittelvorräte waren aufgebraucht, Adolf Gruber wurde bestohlen, das Baby erschreckte sich vor dem Pfeifen der Lokomotive und schrie und schrie ... Aber Julie Gruber hatte nach all dem Stress noch Sinn für folgende Bemerkung: „... nur Herr Duden und Emilie Roller [Erzieherin der Töchter] behaupteten, sie hätten in ihrem Leben nicht so viel gelacht, wie in dieser Zeit!“

In Genua lebte die Familie Gruber auf dem Anwesen St. Maria. Hier fand im Gegensatz zu den Ferien auf dem Lindenhof das Arbeitsleben statt. Natürlich gab es auch Feste – der jährliche Gruberball avancierte zum gesellschaftlichen Ereignis in Genua –, aber die Kinder mussten lernen und der Vater war geschäftlich tätig.

Im Februar 1856 schrieb Julie Gruber von Santa Maria aus: „Unsere neue Einrichtung ist eben prächtig und Platz genug überall. Oben in der Front sind Kinder- und Schulzimmer und zwei kleine in der Mitte, wo Luise mit den kleinen Kindern schläft, dann noch das Schlafzimmer von Carl und Herrn Duden gegen den Thurm zu und drei Löschelchen für die Mägde.“ 1857 berichtete sie Folgendes:

„Herr Duden wurde im Balkonzimmer im



Anwesen St. Maria der Familie Gruber in Genua. (historisches Foto)



Adeline Jakob, Dudens Ehefrau, gehörte zur Familie Gruber. (historisches Foto)

Turm einquartiert, das ‚Cabinet‘ daneben war sein Schlafzimmer.“

In der Villa in Genua weilten häufig Geschäftspartner und Freunde aus ganz Europa, weshalb oft Englisch gesprochen wurde. Dies wiederum könnte Konrad Dudens Ehrgeiz beflügelt haben, im Jahre 1859 eine Lehrbefähigung für das Fach Englisch zu erlangen. Jedenfalls erkannte er, Liebhaber der Alten Sprachen Latein und Griechisch, die Bedeutung des Englischen in der industrialisierten, modernen Welt und etablierte später Englisch als Unterrichtsfach am Hersfelder Gymnasium.

Die Familienchronik enthält auch eine amüsante Anekdote: Im März 1856 erteilte die Grubers unerwünschter Besuch von der Baronin von Soccow, die sich nach Meinung der Hausherrin weder benehmen noch kleiden konnte. Konrad Duden wurde dazu „verdonnert“, sie zu unterhalten und zu begleiten. Dazu schrieb Julie Gruber nicht ganz ohne Häme an ihre Schwester: „Alle 5 Schritte bleibt sie stehen und lorgnettiert und notiert, mit einer Sammlung von Straßenbuben um sich her. Das ist Herrn Dudens Beschreibung, der gestern eine Zeit lang zu ihrem Cicerone verurteilt war. Als sie hörte, was sein Beruf sei, fiel sie ihm bald um den Hals und nannte ihn ihren ‚Geistesverwandten‘. Nachher sprach sie nur noch per ‚der Doktor und ich‘.“ Hier zeigt sich Duden als gelehrsamer Plauderer, als „Causateur“. Auch aus Hersfeld ist bekannt, wie er zwar ironisch, aber durchaus höflich reagierte, wenn ihn Damen drangsalierten, die sich für gebildeter hielten, als sie waren.

Mit der Familie Gruber ging Konrad Duden auf Reisen. 1855 hielt man sich einige Tage zur Erholung an der Sestri Levante in der Nähe von Genua auf, „einem reizenden kleinen Ort am Meer, wo man Muscheln findet und schöne Spaziergänge machen kann. Herr Duden und die zwei Großen durften mit, und man wußte nicht, wer glücklichere Gesichter machte, der Hofmeister oder die Zöglinge“, ist in der Chronik zu lesen. 1858 reisten sie durch die Schweiz, und mit Ragaz, Chur, Samaden, Maloja, Berninapass und St. Moritz seien nur einige Stationen genannt. Im März 1859 schrieb Julie Gruber: „Ich bin

sehr entzückt von Florenz, und Duden bringt den Mund nimmer zusammen vor lauter Venus und Fornarina!“

Durch diese Reisen sammelte Konrad Duden Erfahrungen, die für einen jungen Mann seiner Herkunft nicht selbstverständlich waren. Seine humanistische Bildung wurde ergänzt durch Anschauung, er lernte Orte, Menschen und Sprachen kennen, was ihm zu einer Weltläufigkeit verhalf, von der er zeitlebens profitieren konnte.

1858 bahnte sich für Konrad Duden das Ende der Zeit bei der Familie Gruber an; es reifte in den Eltern der Entschluss, Carl zusammen mit seinem Erzieher Duden zur weiteren Ausbildung in Deutschland zu lassen. Dieses Wissen liefert ein weiteres Puzzleteil in Dudens Biografie, denn bisher war lediglich bekannt, dass Konrad Duden „zusammen mit einem Zögling“ nach Soest ging. Julie Gruber schrieb 1858: „Aber ich bin ganz froh und dankbar, ihm mit Herrn Duden so zu sagen ein ganzes Stück Elternhaus mitgeben zu können, auch bin ich überzeugt, daß Carl, wenn einmal der erste Kampf durchgekämpft, viele unbekannte Freuden aus diesem neuen Lebensweg erwachsen werden.“ Es war ein großer Vertrauensbeweis der Familie, ihren Sohn so weitab von Genua und dem Lindenhof in Dudens Obhut zu geben. Am 17. Januar 1859 schrieb Julie Gruber: „Herrn Duden wird das Fortgehen recht schwer, je näher die Zeit rückt“ Aber für ihn wurde es dringend, in den Schuldienst einzutreten. Er war inzwischen 30 Jahre alt; Studienabschluss, Promotion und Probezeit lagen einige Zeit zurück. Nun lockte das Archigymnasium in Soest, wo er als Lehramtskandidat in bester Erinnerung war, mit einer attraktiven Stelle, also mit der Chance, nach Preußen zurückzukehren. In Soest nahmen er und später auch seine Frau Adeline Carl Gruber bei sich auf. Nicht zuletzt erfüllte sich Adolf Grubers Anliegen: seinen Sohn in einer gutbürgerlichen Familie unterzubringen.

Am Ende findet sich in der Chronik noch eine Überraschung: Konrad Dudens Frau Adeline gehörte zur Familie Gruber! Zum Jahr 1860 ist nämlich zu lesen: „Am 25. Juni reiste die Familie von Genua ab. Es ging über den Splügen nach dem Lindenhof, wo in den Ferien Carl mit Herrn Duden eintraf, welcher sich dann zur großen Freude von Adolf mit der Gruberschen Base, Adeline Jacob, verlobte.“ Auch findet sich ein Porträt Konrad Dudens im Fotoalbum der Familie.



Porträt Konrad Dudens im Fotoalbum der Familie Gruber. (historisches Foto)

Insgesamt gibt die Familienchronik Aufschluss darüber, wie eng verbunden Konrad Duden mit den Grubers zusammenlebte, wie er unter Wahrung der Standesunterschiede Freund und im weitesten Sinne durch die Heirat sogar Mitglied der Familie wurde.

Betrachtet man Konrad Dudens berufliche Karriere und die Entwicklung seiner Persönlichkeit nach 1859, darf man behaupten, dass diese vier Jahre bei der Familie Gruber ihn prägten.

Er profitierte von dem italienisch-deutschen Lebensstil, der Kunstbegeisterung, der Sprachenvielfalt, aber auch von den Festen und Bällen, bei denen hochrangige Vertreter aus Adel und Wirtschaft zu Gast waren. Was später die Hersfelder so an ihm schätzten, waren seine Bildung und seine gesellschaftliche Versiertheit, seine Umgänglichkeit, sein galantes Auftreten und die Leichtigkeit.

Die Zeit mit der Familie Gruber mag durch die vielseitigen Anregungen und Herausforderungen mit dazu beigetragen haben, dass Konrad Duden kein rigider Schulmeister und starrer Wörterklaubler wurde, sondern ein in seiner Zeit wegweisender Pädagoge – und eben der bekannteste deutsche Rechtschreiber.



Detailansicht aus dem Inneren der Grubervilla im Lindenhofpark. (Foto: A. Goldberg)

Der Spinnwirtel vom Helkenrod

Von **Ernst-Heinrich Meidt**, Kirchheim



Spinnwirtel vom Helkenrod.

Viele Leserinnen und Leser haben zu dem in der Mai-Ausgabe von „Mein Heimatland“ unter der Rubrik „Was ist das?“ abgebildeten Gegenstand eigene Überlegungen angestellt. Um ein Webgewicht kann es sich bei dem Fund nicht handeln. Dafür ist der Gegenstand viel zu klein. Webgewichte wurden auf Webstühlen zum Spannen der Kettfäden benutzt. Sie hatten zwar eine ähnliche Form wie Spinnwirtel, waren jedoch größer und deutlich schwerer. Außerdem wäre das Loch im Vergleich zum Umfang viel kleiner. Es kann sich auch nicht um eine Schmuckperle handeln, denn bei dieser wäre das Loch zylindrisch und nicht konisch wie bei dem gefundenen Gegenstand. Es muss folglich ein Spinnwirtel sein.

Vor einigen Jahren fand Herr Karl-Heinz Nuhn (Kirchheim-Allendorf) auf einer Wiese in einem Maulwurfshaufen diesen kleinen Gegenstand aus Keramik, weniger als 3 cm groß, offenbar auf einer Drehscheibe geformt, Glasurreste sind schwach erkennbar. Es handelt sich um einen Spinnwirtel.

Der Fundort liegt in der Gemarkung „Helkenrod“ ca. 1 km nord-nordwestlich von Allendorf im Tal des Dörfelbachs, noch bevor die Straße in den Wald führt. Es besteht kein direkter räumlicher Zusammenhang zu der „Wüstung Helkenrod“, die sich ca. 1 km weiter im Talschluss befindet, wenige Meter von der Grenze zwischen den Kreisen Schwalm-Eder und Hersfeld-Rotenburg entfernt. Kugelform und Glasur sprechen nach Auskunft des Bezirksarchäologen Dr. Klaus Sippel dafür, dass es sich um ei-

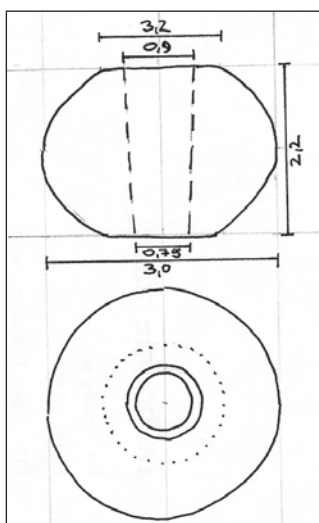
nen nachmittelalterlichen Spinnwirtel handelt. Er stammt also aus der frühen Neuzeit, d. h. dem 16., vielleicht auch noch dem 17. Jahrhundert. Dr. Sippel erklärt dazu noch: „Derartige und ältere (dann meist doppelkonische mittelalterliche) Spinnwirtel wurden früher oft massenhaft den Lehrern in die Schule mitgebracht, weil sie bei der Feldarbeit aufgefallen waren und aufgelesen und mitgenommen wurden. Ich kenne einen Fall im Waldeckischen, wo der Lehrer diese Wirtel dann in großer Zahl auf die Schulrechenmaschine als Ersatz für kaputte hölzerne Rechenperlen aufgefädelt hat, bis ihm jemand sagte, das seien doch alte Spinnwirtel, worauf er sie im Dutzend dem Museum übergeben hat, natürlich ohne noch genaue Fundpunkte angeben zu können.“

Die Handspindel ist ein einfaches Werkzeug zum Verspinnen von Fasern. Sie besteht aus einem stabförmigen Schaft und dem eigentlichen Spinnwirtel als Schwungmasse und hat zwei Funktionen: erstens, daran befestigte Fasern miteinander zu verdrehen, indem sie sich eine Zeitlang von selbst weiterdreht, wenn man sie einmal in Schwung versetzt hat und zweitens die Aufbewahrung des fertig gedrehten Garns, das auf den Spindelschaft aufgewickelt wird.

Spinnwirtel kennzeichnen eine rotationssymmetrische Form, ein mittiges konisches Loch senkrecht zur Rotationsebene, das groß genug ist, einen Spindelschaft hindurch zu stecken, sowie eine gewisse Größe und ein gewisses Gewicht, die für ein gutes Funktionieren (d.h. möglichst lange, gleichmäßige, taumelfreie Rotation) nötig sind. Spinnwirtel bestehen aus Keramik, seltener aus Knochen, Stein, Blei oder Glas; der stabförmige Schaft besteht meistens aus Holz, sehr selten aus anderen Materialien. Weil Holz vergänglich ist, trifft man bei archäologischen Funden in der Regel nur die Spinnwirtel an, sodass es sich auch um reine Schmuckgegenstände handeln könnte. Im Gegensatz zu Schmuckperlen haben Spinnwirtel jedoch immer ein konisches Loch.

Handspindeln waren schon in vorgeschichtlicher Zeit im Gebrauch. Die ältesten Funde stammen aus dem Neolithikum, also der Epoche des Übergangs von der Steinzeit zur Bronzezeit, als die Menschen sesshaft wurden und Ackerbau und Viehzucht betrieben.

Flachs bzw. Lein wurden angebaut, Schafe und Ziegen wurden gezüchtet, um



Abmessungen des Spinnwirtels von Helkenrod.
(Zeichnung: E.-H. Meidt)



Dr. Elisabeth Lockhart beim Spinnen mit der Handspindel.

die Fasern zu gewinnen, die zum Spinnen gebraucht wurden. Das Spinnen geschieht in folgender Weise: Der Faservorrat wird in einer Hand gehalten während die andere Hand abwechselnd die Spindel dreht und die gewünschte Menge Fasern aus dem Vorrat zieht. Das bedeutet, dass die Spindel immer wieder losgelassen werden muss, so dass sie sich frei am Spinnfaden hängend dreht. Mit wachsender Länge des Spinnfadens wandert die Spindel immer tiefer. Spätestens wenn sie den Boden erreicht hat, muss das Garn aufgewickelt werden. Wichtig ist, dass der Spinnwirtel und der Schaft symmetrisch und ausgewogen sind, weil andernfalls die Handspindel ins Taumeln geriete. Das Spinnen mit der Handspindel ist keineswegs eine Technik aus grauer Vorzeit. Sieht man sich im Internet um, so erfährt man, dass die Arbeit mit der Handspindel auch heutzutage weit verbreitet ist und keineswegs nur von Frauen ausgeübt wird. Neben detaillierten Beschreibungen mit Abbildungen finden sich im Internet auch Videos, die einen Eindruck davon vermitteln, wie vielseitig und kreativ das Spinnen ist. Zwei Beispiele von YouTube mögen dies verdeutlichen:

<https://www.youtube.com/watch?v=cp-PYxQi1G6g> (Dauer: 1:22 Min.)

<https://www.youtube.com/watch?v=pm-tQ7QV3YfE> (Dauer: 27:08 Min.)

Drei Kilometer Luftlinie von Allendorf entfernt, lebt in Heddersdorf Dr. phil. Elisabeth Lockhart. Sie betreibt nicht nur eine Yoga-Schule sondern ist auch Expertin für alles, was mit Wolle und Gewebe zu tun hat (Homepage: Wollenes Gewebe – edel und archaisch). Natürlich kennt sie sich auch mit Handspindeln aus und hat eine kleine Sammlung von Spinnwirteln.



Sammlung von Spinnwirteln aus dem Dominikanerkloster Prenzlau. (Quelle: <https://www.museum-digital.de>)

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur
»Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus.
Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim
Verlag:
Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG